

Wenn das Begehren liest...¹

Ján Demčišák

“It’s just a queer reading of a text -- look for subtext, read between the lines, over-interpret metaphors, make stuff up. Just make a convincing case, gay subtext can be read into practically anything with a little imagination.”²

Diese Definition stammt von keinem/r Theoretiker/in, es handelt sich um einen Beitrag in einem Internetforum, in dem der Frage eines hilflosen Studenten nachgegangen wird, was eigentlich Queer Theory bzw. Queer Reading sei. Die „vornehmen“ und wissenschaftlichen Definitionen des Begriffs arbeiten jedoch auch mit ähnlichen Begriffen – es ist die Rede von „erotischen Subtexten“ und „Schattengeschichten“, von „subtil[er] Hermeneutik“ (vgl. Kraß, 2003: 22f.), von „Freilegung“ des Kontinuums von Homosozialität und Homosexualität (vgl. Schöbler, 2008, 117) oder von „Aufdeckung“ des mann-männlichen Begehrens und dessen Verhüllungsstrategien (vgl. Schöbler 2006: 128f.).

Das queere Lesen entdeckt anscheinend vor allem solche Bedeutungen und Zusammenhänge, die nicht primär zu sehen sind und unter der Text/Bild-Oberfläche verborgen liegen. Epistemologisch gesehen rechnet es also mit der Kategorie des Versteckts, wie sie von Eve Kosofsky Sedgwick beschrieben ist. Als ob es um das Sehen des Versteckten, des Nicht-Sehbaren gehen würde, also im Prinzip um eine Vorstellung, eine Imagination, das Sehen dessen, was man sehen möchte.³

Das Fungieren einer solchen Imagination lässt sich gut auch am Beispiel der sog. „fan fiction“ demonstrieren. Innerhalb dieser Fiktionen, die die primären Texte/ Serien/ Filme fort-schreiben, hat sich das besondere Genre der „slash fiction“ herausgebildet, in dem das homo-sexuelle Begehren zwischen den Charakteren in den Vordergrund gerückt wird.⁴ Die neueren Untersuchungen, die sich mit Slash beschäftigen, sind sich darüber fast einig, dass die Fiktio-nen der Autoren von Slash mehr sind als eine gewollte und gezielte Subversion der Heterosexu-alität im Originaltext bzw. in der Kultur (vgl. Tosenberger 2008: 2f.). Sie gehen ähnlich wie Alexander Doty davon aus, dass das queere Lesen und Verstehen keinen freien Willensakt dar-stellen. Als Argument dient dabei die Tatsache, dass selbst das Queersein nicht freiwillig ge-wählt werden kann:

„to base queer readings only upon notions of audience and reception leaves you open to the kind of dismissive attitude that sees queer understandings of popular culture as being the result of ‘wishful thinking’ about a text or ‘appropriation’ of a text by a cultural and/or critical special interest group. It often seems as if people think that since you have chosen to read something queerly – as you might be said to choose to be queer – you need to be pressured or patronized into feeling that you have

¹ Der folgende Beitrag wurde erstmals im Rahmen der Konferenz *screen strike! Gender, Medien, Kritik* (08. – 12.05.2012) an der Universität Wien vorgetragen.

² <http://ph.answers.yahoo.com/question/index?qid=20100130053830AABPJBW> (Stand: 08.05.2012).

³ Im Unterschied zu den visuellen Medien können die nichtvisuellen unter gewissen Umständen auch die normalerweise sichtbare Kategorie des Geschlechts verbergen, die z. B. einem neutralen Ich-Erzähler bzw. Gedichtsubjekt nachträglich zugeschrieben wird. Möglicherweise werden diese Zuschreibungen auch durch das Visuelle selbst bedingt (vgl. dazu auch Demčišák 2007 und 2011).

⁴ Zu der Problematik von Slash vgl. auch den Beitrag von Nadine Sanitter auf der Konferenz *screen strike! 2012* in Wien unter dem Titel „‘Like men – only better’ – Möglichkeiten und Grenzen kritischer Geschlechterrepräsentationen in Slash-Fiction“.

made the wrong or the 'less common and therefore easy to undermine or put in its place' choice." (Doty 2000: 4).

Das ist möglicherweise einer der Gründe, warum innerhalb der Theorie des queeren Lesens die Aufmerksamkeit vom Rezipienten auf den Text und auf die in ihm verborgenen Strukturen verschoben wird.⁵ Die Existenz des queeren Subtextes stellt eine legitime Grundlage für das queere Lesen und Interpretieren eines Textes nicht nur innerhalb der Untersuchungen von Slash, sondern auch im Rahmen der Literaturwissenschaft dar. Die Hypothese des queeren Subtextes scheint jedoch der Stolperstein des Queer Reading zu sein, sogar ein solcher, dass selbst manche Schwule, Lesben und andere Queers diese Tatsache bezweifeln. Doty schreibt hierzu:

Are these reactions the result of dominant culture colonization? Of not being aware of certain queer codes? Or do they indicate that just because you identify as lesbian, gay, bisexual, or otherwise queer doesn't mean you won't understand something in the same way that a straight person might, outside considerations of colonization or self-oppression? I tend to think that there is often heterocentrist colonization, if not homophobic self-oppression, involved in queer folks' resistance to queer readings of mainstream texts and personalities." (Doty 2000: 2)

Das Übersehen des queeren Subtextes offenbart sich in diesem Kontext als Unfähigkeit das Queere zu dekodieren, als Unterwerfung unter die heterosexuell geprägte Kultur, sogar als internalisierte Homophobie und Selbstverneinung. Das Lesen von Dotys Worten könnte bei einem Schwulen, einer Lesbe oder einer queeren Person das schlechte Gefühl wecken, nicht entsprechend den Erwartungen des queeren Mainstreams zu handeln, zu „sehen“ oder zu „lesen“. Es stellt sich die Frage, ob hier nicht dieselben Mechanismen am Werk sind, die innerhalb der Queer Theorie als Mechanismen des Ausschlusses, der Marginalisierung und Unterdrückung beschrieben worden sind.

Ist aber der queere Subtext nicht eher Dogma statt Tatsache? Trotz dieser Fragestellung gehe ich wie Doty davon aus, dass das queere Lesen mit einer Willensentscheidung nichts zu tun hat. Man kann sich nämlich nicht einfach entscheiden, einer visuellen Wahrnehmung zu trotzen, ähnlich wie man sich bei einer Fata Morgana die Luftspiegelung nicht herbeiwünschen kann (womit ich keineswegs behaupte, dass Queer Reading eine Einbildung ist). Wie kommt es aber schließlich dazu, dass einem bei einer Lektüre oder einer visuellen oder akustischen Wahrnehmung auf einmal eine bzw. keine queere Erscheinung vorschwebt?

Aus meiner Sicht ist das queere Lesen selbst mit Begehren vergleichbar und kann sogar mit dem Begehren gleichgesetzt werden. Dieses Begehren, das keine Eigenschaft des Textes, sondern eine Eigenschaft des Rezipienten darstellt und eher als Lesebegehren statt als Textbegehren zu bezeichnen ist, ist eine Disposition, die den Leserhorizont bzw. den Rezeptionshorizont wesentlich beeinflusst und im Prinzip überall einen gewünschten/ begehrten Subtext entdecken oder entstehen lässt.

Das Lesebegehren lässt sich zugleich als performative Tätigkeit verstehen, denn es kriert und bedingt zugleich die Interpretationen der rezipierten kulturellen Texte. Im Falle einer queeren Lesart und Interpretation demonstriert sich performativ die Kraft, den heterosexuellen Diskurs und dessen kulturelles Diktat – also auch die heterosexuellen Interpretationen – zu unterlaufen und gegen sie subversiv zu wirken. Und nicht zuletzt kann die queere Lesart auch als Performance, als demonstrative Zurschaustellung des (eigenen) Queerseins gesehen werden.

⁵ Vielleicht ist hier auch nur eine paranoide Angst im Spiel, dass Queer Reading nur bestimmte Rezipienten (sei es ein Queer Reading betreibender Wissenschaftler oder eine queere Person selbst) überhaupt wahrnehmen und nachvollziehen können. Interessant wäre in diesem Zusammenhang ein Vergleich mit der Auffassung des paranoiden Lesens im Sinne von Eve Kosofsky Sedgwick (vgl. Kosofsky 1997).

Man könnte meinen, dass Queer Reading direkt mit der sexuellen Präferenz des Rezipienten im Zusammenhang steht oder stehen sollte. Queere müssen queer lesen, tun sie das nicht, unterdrücken sie nur ihre Individualität, stellen ihre verinnerlichte Homophobie zur Schau, sind heterosexuell kolonialisiert worden, wobei den Heterosexuellen andererseits ihre Blindheit bezüglich des queeren Subtextes vorgeworfen werden könnte. Die mögliche „Resistenz“ der Queers gegenüber der queeren Lesart der Texte, die sie nicht queer, sondern straight lesen, zeugt aber eher davon, dass das Lesebegehren nicht von der sexuellen Identität/ Orientierung und nicht vom sexuellen Begehren abzuleiten ist. Eine entgegengesetzte Annahme würde etwa an eine „queere Matrix“ erinnern, innerhalb der nur die Verbindung queeres Begehren/ queeres Acting/ queeres Reading intelligibel ist. In diesem Zusammenhang kommt mir auch der Begriff „Textbegehren“ bzw. „queerer Subtext“ als Ergebnis der queeren Matrix vor. Denn ähnlich wie die heterosexuelle Matrix die kulturelle Hervorbringung des Geschlechtes und der Homo-/Heterosexualität zu verschleiern versucht, legt auch die Theorie des Queer Readings mit dem Begriff des „queeren Subtextes“ eine Kategorie fest, die wenigstens an die Strategie der Naturalisierung erinnert, wenn sie nicht schon selbst eine Naturalisierung ist.⁶ Außerdem führt die Hypothese, dass das Queere den Texten latent eingeschrieben ist, zu einer teilweisen Neutralisierung der queeren Lesart. Wenn z. B. Tosenberger bei ihrer Untersuchung von Slash in der Serie „Supernatural“ erklärt

„I will follow the lead of Sara Gwenllian Jones and argue that Sam/Dean slash fan fiction is best understood not as a perverse ‚resistance‘ to the show’s presumed nonincestuous heteronormativity, but as an actualization of latent textual elements“ (Tosenberger 2008: 1),

kann man den Eindruck bekommen, dass die „perverse“ und damit eigentlich die queere Resistenz gegen die Norm erst dadurch legitimiert wird, dass man im Text die Latenz von Queerness nachweist. Sollte sich der Rezipient anderenfalls dafür schämen, einen nicht latent queeren Text trotzdem pervers/ queer zu lesen und zu interpretieren? Entwickelt sich nicht durch die Legitimierung von gewissen Interpretationen, und sei es auch durch ein wissenschaftlich begründetes queeres Lesen, eine Art Hegemonie, die andere Interpretationen an den Rand verschiebt?

Es kann sein, dass das Lesen und Interpretieren ähnliche stratifikatorische Achsen durchkreuzen, wie die Sexualität selbst,⁷ denn es gibt „queeres“ und „straightes“ Lesen, „wissenschaftliches“ und „laienhaftes“ Lesen, „gute“ und „schlechte“ Interpretationen. Ist ein queeres laienhaftes Lesen (etwa wie in Slashfiktion) weniger wahr als ein heterosexuelles und wissenschaftliches? Ist eine queere Interpretation eigentlich immer durch eine homosexuelle/ lesbische Sicht geprägt oder ist eigentlich jede Interpretation queer, die für einen nicht nachvollziehbar ist, die einem eigenartig, merkwürdig, komisch, falsch, fremd vorkommt?⁸

⁶ Man vergisst vielleicht, dass eine Interpretation immer eine kulturelle Konstruktion darstellt und also nie „natürlich“ ist.

⁷ Die „Sex-Kriege“, die als Auswirkungen der sexuellen Stratifizierung gelten können, beschreibt Gayle Rubin in ihrem berühmten Aufsatz „Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik“ (vgl. Rubin 2003: 31).

⁸ An dieser Stelle möchte ich zugestehen, dass ich während der Konferenz „screen strike!“ drei Momente erlebt habe, bei denen ich mich queer innerhalb eines queer denkenden Forums fühlte, weil ich die anscheinend queeren Lesarten der Vortragenden nicht akzeptieren und verinnerlichen konnte, trotz des Eindrucks, dass das restliche Plenum diesen Sichtweisen (ob nun laut oder stillschweigend) zustimmt. Es ging erstens um den Videoclip der russischen Punkrockgruppe „Pussy Riot“, der als berechtigter politischer Protestakt verstanden werden wollte. Was mich jedoch irritiert hat, war die Tatsache, wie leicht man übersieht, dass ein Protest oft auch die Unschuldigen verletzt (wie im Falle des Videos die Mädchen mit ihrer „Performance“ in der Kirche die Nonnen und deren Glauben und Empfinden beleidigt und verletzt haben mussten, was man auch an den Gesichtern der Nonnen sehen

Der Kampf der Interpretation zwischen queer – straight, wissenschaftlich – nicht wissenschaftlich, legitim – nicht legitim zeugt nur verstärkt von der schon oben formulierten Annahme, dass queeres Lesen ein bestimmtes Begehren ist. Foucault schreibt nämlich in „Sexualität und Wahrheit“: „Das Machtverhältnis ist immer schon da, wo das Begehren ist: es in einer nachträglich wirkenden Repression zu suchen ist daher ebenso illusionär wie die Suche nach einem Begehren außerhalb der Macht“ (Foucault 1983: 83)

Wie soll man mit diesem Begehren, das ich schon vorher als Lese- bzw. Rezeptionsbegehren bezeichnet habe, eigentlich umgehen? Soll man nicht statt der Suche nach einem scheinbar objektivierten homosexuellen Subtext das eigene Lesebegehren wahrnehmen und es bewusst zur Schau stellen oder wenigstens akzeptieren? Auf der Ebene einer Theorie der Rezeption/ des Lesens sollte das bedeuten, die eigene Position des Betrachters (des Konstruierenden) nicht zu vergessen und sie ständig mit zu reflektieren. Die Wissenschaften vergessen das wahrscheinlich gern. Dies ist mir neulich wieder bewusst geworden, als mich der Korrektor meiner Monographie freundlich darauf hingewiesen hat, dass es besser wäre, die Gedanken nicht unbedingt in der ersten Person zu formulieren und stattdessen „objektivere“ Formulierungen im Passiv oder dessen Ersatzformen zu wählen. Schon auf der Konferenz der Germanisten der Slowakei in Prešov habe ich den Gedanken geäußert, dass eigentlich jede literaturwissenschaftliche Lektüre eine Art Travestie ist, bei der wir in das jeweilige methodologische Kleid schlüpfen und uns im Rahmen der Wissenschaft an interne Regeln – an Dresscode und nicht zuletzt auch an Mode halten (vgl. Demčišák 2012). Diese Betrachtung gilt wahrscheinlich für die Geisteswissenschaften in einem größeren Rahmen. Jetzt frage ich mich jedoch, ohne meine Subjektivität hinter Passivkonstruktionen zu verstecken, ob die „Wahl“ einer Weltanschauung im Rahmen der Geisteswissenschaften nicht mehr an die innere Überzeugung, an die innere Struktur des Begehrens, des Begehrens nach Wissen, gebunden ist, d.h. viel weniger rational ist, als einem vorgetäuscht wird, und dennoch wird dieses innere Begehren, dieser am Anfang jedes Wissens stehende platonische Eros, unterdrückt und gebändigt, denn wir haben inzwischen gelernt, ihn zu institutionalisieren und zu disziplinieren.

Die Queer Theorie kommt auf dem Weg ihrer Institutionalisierung offensichtlich dazu, dass sie anfängt, ihr persönliches und intimes Begehren zu leugnen, sie unterzieht sich einem Prozess der „Normalisierung“ und „Disziplinierung“. Sabine Hark formuliert in diesem Zusammenhang:

„Ein sich selbst normalisierungs- und hegemoniekritisch verstehendes Wissensprojekt bedarf daher nicht nur der kritischen Distanz gegenüber den Inhalten des Wissens, sondern vor allem gegenüber den Mechanismen und Modalitäten der institutionellen Reproduktion – und dies insbesondere in einer historischen Situation, in der Universitäten nach dem Marktmodell rekonstruiert werden, d. h. von einem ‚ideologischen Apparat‘ (ALTHUSER) des Nationalstaates transformiert werden in ein nach marktwissenschaftlichen Prinzipien geführtes Unternehmen“. (Hark 2004: 76)⁹

konnte). Zweitens konnte ich die allgemeine Emphase für das politische Potenzial des Strickens nicht teilen (vgl. Beitrag von Annabelle Hornung und Tine Nowak „We can do it? Strickblogs revisited...“), was einerseits bestätigt, dass man „queeren Subtext“ wirklich überall dort sehen kann, wo man es sich „wünscht“, und was mich andererseits zum Nachdenken gebracht hat, dass das Verstehen oder Verstehen-Wollen dessen, womit man sich innerlich nicht identifizieren kann, immer problematisch ist. Die dritte für mich fremde Lesart war die Deutung der Pandgrynie (vgl. Beitrag von Michaela Pňáčková „Pandrogyny: Identität als Differenz oder Einheit“), in der ich weniger das subversive Potenzial zur Aufhebung der Geschlechterdifferenz sah, als viel mehr eine Marotte der im Wohlstand lebenden und privilegierten westlichen Gesellschaft, einer Gesellschaft, die vom eigenen Aussehen und Körper auf fast krankhafte Weise besessen ist und die die eigene „Krankheit“ hinter „schönen“ und „philosophischen“ Konstruktionen versteckt.

⁹ Die Normalisierung wird auch von D. Halperin angesprochen (vgl. Halperin 2003).

Die Queer Theorie sollte vielleicht statt dieses Mimesis-Spiels zurück zu ihrem Begehren finden. Möglicherweise ist das aber nur eine romantische Utopie, die aus der Sicht des markt-orientierten Wissensmodells lächerlich erscheinen mag.

Ähnlich romantisch scheint auch der theoretische Ansatz von Lee Ronald, die im Anschluss an Sedgwick, Rouch und Irigaray das queere Lesen als „Akt der queeren Liebe“ definiert. Während bei einigen Definitionen das queere Lesen eher an eine mühevoll Arbeit erinnert, bei der man „die heterosexuelle Oberflächenstruktur eines literarischen Textes dekonstruieren und seine homosozialen Tiefenstrukturen zu Tage befördern“ soll (Kraß 2004: 233), assoziiere ich bei Ronald eher die Lust am Lesen. Das Interessante an ihrem Aufsatz ist die These, dass die Intensität der Liebe einen spezifischen und im positiven Sinne einen destabilisierenden Effekt produzieren kann (vgl. Ronald 2004: 58). Das queere Lesen ist für Ronald ein restrukturierendes Lesen (ähnlich wie es für Sedgwick ein reparatives Lesen ist), bei dem die Grenzen, in denen sich unser Begehren und Liebe bewegen, neu zu denken sind: „a focus upon the boundaries that limit and formulate practices of intimacy and a recognition of the textual contribution in creating a framework within which we love, and how we act out love, is central to such restructuring. This returns us to Sedgwick’s (1997) assumption that queer reading is that which departs from ‚shoulds‘ and ‚oughts‘ into a wider field for articulating our experience of feeling and relating.“ (Ronald 2004: 58)

Ich verstehe das so, dass uns das queere Lesen zu unseren eigenen intimen Leseerfahrungen zurückbringen sollte. Das Konzept der Liebe ermöglicht es Ronald, die Leser-Text-Beziehung als wechselseitiges Verhältnis zu charakterisieren, was teilweise mit Irigarays oder Rouchs Plazentatheorem – mit der Vorstellung, dass zwischen Leser und Text ein symbiotischer Austausch stattfindet – korrespondiert. Bei der Lektüre des Werkes „Das Mädchen mit dem Perlenohrring“ von Tracy Chevalier bekennt Ronald, eine Beziehung zwischen der Figur und sich selbst wahrzunehmen. Sie betont, dass es wichtig ist, die Kategorien der Beziehung und Intimität bei der Reimagination der Leser-Text-Verbindung zur Kenntnis zu nehmen und diese zu problematisieren (vgl. Ronald 2004: 60).

Die Rückkehr zu den Konzepten der Leser-Intimität und des Lesebegehrens ist eindeutig romantisch¹⁰ (womit ich den Begriff keineswegs negativ konnotieren möchte). Diese Beziehung mag einer platonischen Liebe entsprechen, in der sich der Leser die Einheit mit dem Text, das Einswerden mit ihm nur herbeiwünscht und die eigene Imagination auf das Objekt der Liebe/des Begehrens projiziert. Ein solches Vorgehen wurde schon früher der feministischen Lektüre und insbesondere der feministischen Dekonstruktion vorgeworfen. Jutta Osinski äußert sich z. B. zu Shoshana Felmans Balzac-Analyse und schreibt, dass ihr Verfahren einer traditionellen Hermeneutik verpflichtet bleibe und dass Felman den Text nur durch die Brille feministischer Theorien lese (vgl. Osinski 1998: 87). Sie fasst zusammen:

„[Felmans] Analyse zeigt beispielhaft, daß die feministische Dekonstruktion ausgesprochen theorie-lastig ist und für die Literaturkritik eher ein elaboriertes Verstehensmodell als ein erlernbares Analyseverfahren anbietet. Sie zeigt auch, welche Schwierigkeiten die akademisch anerkannte neue Fachrichtung für Feministinnen mit sich bringen konnte: Im Grund ging es nun ja wieder um werk-immanente, auf die Texte selbst beschränkte Analysen [...] Außerdem stellt sich die Frage, welche Ziele außerhalb der akademischen Anerkennung die feministische Dekonstruktion in der Literaturwissenschaft verfolgte: Wenn Selbst-, Subjekt- und Geschlechteridentitäten Konstruktionen waren, konnte Frauenforschung mit dem politischen Ziel der Frauenemanzipation eher eine Bestätigungsfunktion für soziale Ordnungsmuster haben, als diese aufzubrechen.“ (Osinski 1998: 87f.)

¹⁰ Was bei Ronald u. a. aus der Verbindung des Liebes-Begriffes mit dem Begriff Herz ersichtlich ist: „I will use the term love to describe an intensity of emotion enjoyed by what we understand as ‚the heart““. (Ronald 2004: S. 58)

Eine vergleichbare Theorielastigkeit lässt sich meines Erachtens auch der Queer Theorie und der Theoretisierung von Queer Reading vorwerfen. Auch der Emanzipationsversuch innerhalb der Wissenschaft kann als Problem angesehen werden, in dem Sinne, wie es schon oben im Zusammenhang mit den Thesen von Sabine Hark erwähnt wurde.¹¹ Würde das Queer Reading es aber schaffen, kein lernbares Analyseverfahren zu betreiben – eben im Gegensatz zu Osinskis Vorwurf – wäre das nur als Vorteil zu bezeichnen, der dem eigentlichen Wesen von Queer entspricht. Kann und soll aber eine Tätigkeit, die sich der Lernbarkeit entzieht, überhaupt akademisch bleiben? Falls man so fragt, geht man a priori von der dichotomischen Grenzziehung Wissenschaft/ Nichtwissenschaft aus, akzeptiert damit eine kulturelle und soziale Trennung und gibt zu erkennen, dass wir uns von dem romantischen Ideal einer universalen Poesie, die es schaffte, die Wissenschaft und Nichtwissenschaft als eine Einheit zu betrachten, entfernt haben. An dieser Stelle erinnere ich wieder an das Liebes-Konzept von Ronald, das sich als Versuch lesen lässt, zu dieser romantischen Universalität zurückzukehren und die Subjekt-Objekt-Differenz – bezogen auf Rezipient/ Text – aufzuheben.

Man kann die Rezeptionstheorien, die von einer Wechselbeziehung zwischen dem Leser und dem Text ausgehen, ruhig als teilweise utopische Positionen bezeichnen. Schon 1995, in den Anfängen der Queer Theorie, glauben Lauren Berlant und Michael Werner, dass Queer ein Versprechen, eine utopische Aspiration in sich trägt und Michael O'Rourke beweist 2011, dass die neueren Theoretiker der Queer Theorie (wie z. B. José Esteban Muñoz) immer noch an das Potenzial der queeren Utopie glauben und es für produktiv halten (vgl. O'Rourke 2011: 103ff.).¹²

Außerdem sollte man auch den politischen Aspekt von Queer nicht vergessen. Dabei ist aber wichtig, dass die Queer Theorie bzw. queer orientierte Rezeption von der Kolonisation der eigenen Subkultur und von dem Kampf gegen die heterosexuelle Sichtweise der Welt ablässt. Es gibt nämlich auch andere Wege der Friedenspolitik (und in meinen Augen ist die queere Politik vor allem eine Friedenspolitik) – eine Politik, die keine Gewalt und Verletzungen involviert und multipliziert – eine Politik der „ahimsa“ und insbesondere der „satyagraha“ im Sinne von Mahatma Ghandi. Es wäre also Zeit, das queere Denken aus der Zwangsjacke des westlichen Denkens und von dem teilweise negativ konnotierten Begehren zu befreien.

¹¹ Das Ungleichgewicht zwischen dem Interesse an der Theorie und der politischen Praxis und den damit insbesondere im deutschsprachigen Raum verbundenen Ruf des „Akademischen, Abgehobenen und Weltfremden“ konstatiert u. a. Woltersdorff (2003).

¹² O'Rourke summarisiert zugleich, dass auch die Ekstase und die Verheißung des Affektes zur „post- kontinentalen“ Queer Theorie gehören, gehören sollten (vgl. O'Rourke 2011: 110f.).

Literatur

- Degele, Nina (2008): *Gender/Queer Studies. Eine Einführung.* – Paderborn: Wilhelm Fink.
- Demčišák, Ján (2007): K rodovému kódovaniu personálno-komunikačnej štruktúry v nemeckej ľúbostnej poézii. In: *Sborník všech příspěvků z 1. konference českých a slovenských feministických studií.* – Brno: Computer MCL, 1–4.
- (2009): Queer als Theorie und Rezeptionsästhetischer Ansatz. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik.* Jahrgang 1, Nr. 2 (2009), 67–79.
- (2011): Gender & Co. im Literaturunterricht. In: *Der Fremdsprachenunterricht im 21. Jahrhundert.* Hrsg. von Ivona Dömischová. – Olomouc : Univerzita Palackého v Olomouci, 167–173.
- (2012) Travestierende Lesarten. In: *Deutsch in der Forschung und Lehre. Teil II. Sammelband. X. Internationale Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei.* Hrsg. von Marion Bujňáková; Júlia Paračková; Christian Irsfeld. – Prešov: Filozofická fakulta Prešovskej univerzity, 61–69.
- Doty, Alexander (2000): *Flaming Classics. Queering the Film Canon.* – New York: Routledge.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1.* – Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halperin, David M. (2003): The Normalisation of Queer Theory. In: *Journal of Homosexuality.* Vol 45, No. 2/3/4, 339–343.
- Hark, Sabine (2004): Queering oder Passing: Queer Theory – eine ‘normale’ Disziplin? In: *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik.* Hrsg. von Therese Frey Steffen u. a. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 67–82.
- Kosofsky, Eve. *Novel Gazing. Queer Readings in Fiction.* Durham and London: Duke University Press, 1997.
- Kraß, Andreas (2003): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität.* – Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- *Queer lesen (2004): Literaturgeschichte und Queer Theory.* In: *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik.* Hrsg. von Therese Frey Steffen u. a. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 233–248.
- O’Rourke, Michael (2011): The Afterlives of Queer Theory. In: *continent.* 1.2 (2011), 102–116.
- Osinski, Jutta (1989): *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft.* – Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Ronald, Lee (2003): Reading as Act of Queer Love: The Role of Intimacy in the “Readerly” Contract. In: *Journal of International Women’s Studies. Special Issue: New Writings in Women’s Studies.* Vol. 5, No.2, March 2004, 53–64.
- Rubin, Gayle (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität.* – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31–79.
- Schößler, Franziska (2006): *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung.* – Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- (2008) *Einführung in die Gender Studies.* – Berlin: Akademie Verlag.
- Tosenberger, Catherine (2008): “The epic love story of Sam and Dean”: Supernatural, queer readings, and the romance of incestuous fan fiction. In: *Transformative Works and Cultures,* Vol 1 (2008). DOI 10.3983/twc.2008.0030.
- Woltersdorff, Volker (2003): Queer Theory und Queer Politics. In: *UTOPIE kreativ,* Heft 156 (Oktober 2003), 914–923.